

Wolfgang Raible: Medien-Kulturgeschichte. Mediatisierung als Grundlage unserer kulturellen Entwicklung

Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2006 (Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 36), 461 S., ISBN 3-8253-5170-X, € 38,-

Wer die neueste Publikation eines derart renommierten Forschers wie Wolfgang Raible, der in seinen zahlreichen Schriften wesentliche Erkenntnisse weit über

sein Fachgebiet einer romanischen Sprach- und vor allem Schriftwissenschaft beigetragen hat, vor sich liegen hat, erwartet zwangsläufig ein profundes Werk mit bahnbrechenden neuen Erkenntnissen. Dies trifft um so mehr zu, wenn besagtes Werk den Titel *Medien-Kulturgeschichte* trägt.

Raibles Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein „breites Verständnis von Medien“ (S.401) zu vermitteln. Spätestens an dieser Stelle fragt sich der medienwissenschaftliche Rezensent aber, was bei diesem Anspruch eigentlich die zahlreichen medienwissenschaftlich argumentierenden Autoren vor dieser Arbeit getan haben, die Raible teilweise verwirft, teilweise aufgreift und reproduziert, zu großen Teilen aber schlichtweg nicht zur Kenntnis nimmt, wenn er längst bekannte und publizierte Modelle genauso wie technisch-ökonomische Fakten zur Medien- und Kommunikationsgeschichte anführt, als hätte es alle vorangegangenen medienwissenschaftlichen Forschungen zur Technik- und Diskursgeschichte der Einzelmedien nicht gegeben. Ausgehend von einem semiotischen Zeichenverständnis in der Tradition von Charles Sanders Peirce vertritt die Arbeit zudem einen recht schlichten Medienbegriff, über den nicht nur der zitierte McLuhan, sondern inzwischen Autoren wie Georg Christoph Tholen (*Die Zäsur der Medien*), welche es vermocht haben, die Grenzen von dessen „Message“-Verständnis aufzuzeigen, längst hinausgegangen sind. Raible dagegen unterscheidet grundsätzlich zwischen Träger- und Speichermedien bzw. zwischen Primär- und Sekundärmedien. Darüber kommt er bei seinem anschließenden Schnelldurchlauf durch die Geschichte der Schrift und ihrer Hardware, der Telegrafie und Telefonie, des Rundfunks und Fernsehens und schließlich des Films nicht mehr hinaus.

Auch Exkurse zum Internet, zur Autorität (und Medialität?) der Geschichtsschreibung, zur Wissensgesellschaft, die allerdings von der Soziologie (etwa Drucker, Bell, Castells) in ihrer Bezugnahme auf Phasen der Industrialisierung völlig anders verstanden wird, und zu Rechtsfragen im Zusammenhang mit dem Film und Internet, die allerdings als Anhäufung überwiegend banaler Beispiele kaum haltbar sind, sind nicht wirklich aussagekräftig und oft auffällig zusammenhanglos. Ebenso erscheinen viele der hier vertretenen Thesen, von denen nur einige wenige genannt werden sollen, als äußerst problematisch: Warum z.B. sollte Wissenschaft nur in weltweit öffentlicher Diskussion funktionieren? (vgl. S.35f.) Genauso widerlegen die tatsächlichen Erfolge der Printpresse unter den globalen Anordnungsbedingungen einer von Film, Fernsehen und Internet dominierten Kultur wohl auch die These der medialen Nullsummen-Spiele. Dies wäre z.B. bei Harald Wenzels hervorragender Arbeit zu den *Abenteuern der Kommunikation* (Weilerswist 2001) oder auch in Hartmut Rosas bahnbrechender Habilitationsschrift *Beschleunigung* (Frankfurt/Main 2005) eindringlich nachzulesen. Und die immer wieder auftauchenden Fragen zur Ökonomie der Medien (etwa zu Fragen nach der Dominanz von Hollywood) sind von der Institutionenökonomie, von Autoren wie Carsten Herrmann-Pillath oder Birger

Priddat, aber auch von Soziologen wie Dirk Baecker, bereits so eindringlich behandelt worden, dass sie hier vielfältige Anknüpfungspunkte geboten hätten, über simple Dominanzmodelle hinauszudenken. Und dass die Informationstheorie von Claude Shannon (die im übrigen, genauso wie das Internet und einige andere Medien, durchaus auch unter militärstrategischen Gesichtspunkten zu betrachten wären) unbekannt sei (S.54) mag vielleicht für die romanistische Sprachwissenschaft gelten, in den medienwissenschaftlichen Einführungen aber zählt sie, mit allen Problemen, die Shannon dann doch nicht auf Einsteins Thron heben, zum Standardrepertoire. Bei alledem verfolgt Raible aber auch seinen semiotischen Zugriff nicht wirklich in Richtung einer kulturwissenschaftlichen Ausdeutung von Zeichen und ihren Kommunikationsprozessen unter den spezifischen sozialen und materiellen Bedingungen, wo sie jeweils Bedeutung generieren. Autoren, die dies, zumeist unter Berufung auf Roland Barthes, in der Weise wie die Vertreter der Cultural Studies oder eines französischen Poststrukturalismus betrieben haben, finden dagegen entweder keine Erwähnung oder werden, wie im Falle von Jacques Lacan oder Jacques Derrida, dessen Spurbegriff bei Raible zwar in seiner Lektüre von Sybille Krämer aufgegriffen wird, darüber hinaus aber wirkungslos verpufft, leichthin weggewischt (vgl. S.20).

Alles in allem bleibt der vorliegende Entwurf einer Medien-Kulturge-schichte, dessen Fazit sich über die Rekonstruktion von zumeist in anderen Zusammenhängen pointierter beschriebenen medien- und diskurshistorischen Fakten und Thesen auf die in der Medienwissenschaft weithin bekannte und in unzähligen Arbeiten detailliert dargelegte These reduziert, dass Mediatisierung Grundlage kultureller Entwicklung sei, überraschend banal. Dies wird der Tatsache geschuldet sein, dass es sich, wie der Autor im Anhang schreibt, ursprünglich um eine Vorlesungsreihe mit ihren ja ganz eigenen Dynamiken und vor allem einem Publikum gehandelt hat, das medienwissenschaftlich gänzlich unvorbelastet war. Als medienwissenschaftliche Publikation indes, zu der sie sich nicht zuletzt durch ihren Titel zählen lassen will, bleibt diese Arbeit weit hinter dem Wissensstand und den gegenwärtigen Diskursfeldern einer kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft zurück.

Stefan Kramer (Konstanz)